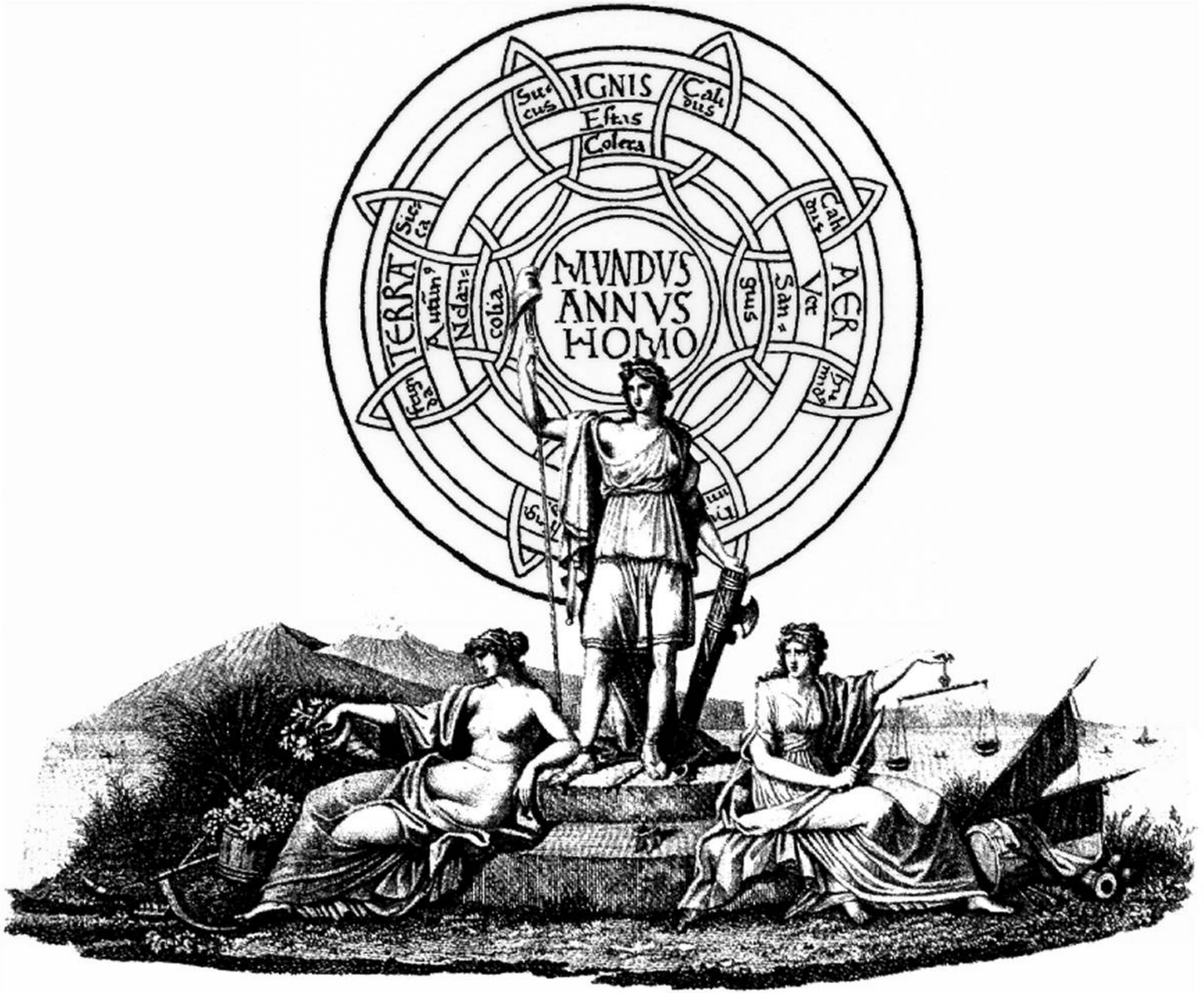




The Warburg Institute & the Istituto Italiano per gli Studi Filosofici,
Centro Internazionale di Studi Bruniani "Giovanni Aquilecchia" (CISB)

BIBLIOTHECA BRUNIANA ELECTRONICA

Free digital copy for study purpose only

<http://warburg.sas.ac.uk/mnemosyne/Bruno/Bruniana.html>
<http://warburg.sas.ac.uk> - <http://www.giordanobruno.it>

a
c
n

1012

Giordano Bruno, der erste moderne Mensch.

Rede,

gehalten bei der Bruno - Gedenkfeier
: des Deutschen Monistenbundes :
zu Helmstedt am 8. September 1912

von

Dr. Otto Gramzow,
Dozenten an der Humboldt-Akademie
zu Berlin.

The Warburg Institute & the Istituto Italiano per gli Studi Filosofici,
Centro Internazionale di Studi Bruniani "Giovanni Aquilecchia" (CISB)

BIBLIOTHECA BRUNIANA ELECTRONICA

Free digital access for study purpose only



Charlottenburg 4,
Georg Birkners Verlag,
1912.

Giordano Bruno, der erste moderne Mensch.

Rede,

gehalten bei der Bruno - Gedenkfeier
: des Deutschen Monistenbundes :
zu Helmstedt am 8. September 1912

von

Dr. Otto Gramzow,

Dozenten an der Humboldt-Akademie
zu Berlin.

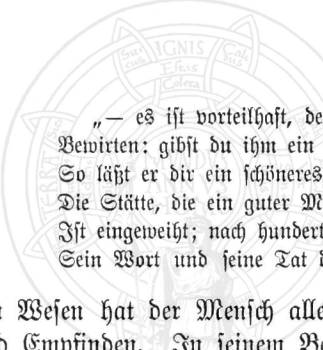
The Warburg Institute & the Istituto Italiano per gli Studi Filosofici,
Centro Internazionale di Studi Bruniani "Giovanni Aquilecchia" (CISB)

BIBLIOTHECA BRUNIANA ELECTRONICA

Free digital copy for any purpose only



Charlottenburg 4,
Georg Bückners Verlag,
1912.



„— es ist vorteilhaft, den Genius
Bewirten: gibst du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweih't; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder.“

Unter allen Wesen hat der Mensch allein ein geschichtliches Leben und Empfinden. In seinem Bewußtsein knüpft er Gegenwart und Vergangenheit zusammen und steckt er Richtlinien seines Handelns für die Zukunft ab. Ihm ist Geschichte die große Lehrmeisterin, die ihm die Erfahrungen verschwundener Zeiten und Geschlechter nutzbar macht. Daraus erklärt sich die Neigung der Menschen, wichtige geschichtliche Ereignisse in der Erinnerung aufleben zu lassen und bedeutungsvolle Gedenktage festlich zu begehen. Solche Feiern stärken den geschichtlichen Sinn und vertiefen das geschichtliche Empfinden. Am mächtigsten fühlen wir uns ergriffen auf den Stätten, die Marksteine weltgeschichtlicher Entwicklung bedeuten. Auch an uns wird heute hier auf dem Boden der alten Stadt Helmstedt der *genius loci* wirksam. Aus ferner Vergangenheit weht es zu uns herüber wie flüsternde Kunde von maßlosem Leid und martervollem Sterben, aber auch von kühnem, ungestümem Geistesringen und nimmer verlöschendem Siegesglanz. Vor unserm geistigen Auge steigt die Gestalt eines einfachen Dominikanermönchs auf, den Mutter Natur so hoch mit Gaben begnadet hatte, daß er einer der mächtigsten Förderer menschlichen Fortschreitens wurde. Wir sehen den Rolaner Giordano Bruno, den

Verfolgten und Ruhelosen, einziehen in die kleine Stadt Helmstedt, die vor 323 Jahren nur einige Tausend Einwohner zählte. Die schwarze, schwere Geistesnacht des Mittelalters war längst von grellen Blitzen zerrissen worden. Endlich kündigte der grauernde Tag einen neuen Morgen an. Denn einige erleuchtete und kühne Männer hatten den Menscheng Geist mündig gesprochen und mit der Sprengung der kirchlichen Fesseln begonnen. Ein neues Menschengeschlecht war im Werden, das den Anspruch freier Selbstbestimmung nachdrücklichst erhob. Die Renaissance, die in den italienischen Städterepubliken begonnen hatte, klang auf deutschem Boden in die Reformation aus. Wir sehen unser deutsches Volk in schwere Geisteskämpfe verstrickt, denen bald das grauenhafte dreißigjährige Ringen mit dem Schwerte folgen sollte. Aber wir bemerken auch die Lockerung aller Bande auf wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiet, die bisher alles Leben geschnürt und niedergehalten hatten. Unter den Geisteshelden jener Tage hebt sich Giordano Bruno als eine Lichtgestalt heraus. Er ist nicht allein der Kühnste einer, sondern vor allem der freieste, aufgeklärteste und tiefstinnigste Geist des Renaissancezeitalters. Er ist der erste moderne Mensch und Denker.

Was den Nolaner nach Helmstedt führte, war nicht Laune noch Zufall. Er kam von Prag, wo er vergeblich versucht hatte, eine Stellung unter dem Schutze Kaiser Rudolfs II. zu erlangen. Zuvor hatte er die Universitäten Marburg und Wittenberg aufgesucht. In Marburg hatte ihn der Neid eines Fachgenossen, des Philosophen Rigidius, nicht zur akademischen Wirksamkeit zugelassen. In Wittenberg hatte er fast zwei Jahre unter dem Schutze von Lutheranern wirken dürfen. Als aber die Calvinisten zum Übergewicht gelangt waren, hatte er sich dort nicht mehr sicher fühlen dürfen, sondern sich mit einer schwungvollen Lobrede auf die Deutschen und ihre großen Männer verabschiedet. Die

Academia Julia in Helmstedt war eine Gründung des Herzogs Julius. Dessen Vater, Herzog Heinrich, hatte mit den schärfsten Maßregeln die lutherische Lehre in seinem Lande zu unterdrücken gesucht. Herzog Julius dagegen war ein treuer, aber duldsamer Anhänger des Protestantismus. Sogleich nach seinem Regierungsantritt bemühte er sich um die Ausbreitung und Befestigung der Lehre Luthers. Er gab das *Corpus doctrinae Julium*, wodurch er eine protestantische Kirchenordnung einführte, Rechts- und Polizeiwesen verbesserte, die Universität zu Helmstedt begründete und zur Hebung des Schulwesens anregte. 1775 trat die neue Universität in Wirksamkeit. Außerlich ging sie aus dem Pädagogium hervor, das von Gandersheim nach Helmstedt verlegt worden war. Nach der Absicht ihres Stifters sollte sie eine geistige Vormacht des Protestantismus werden. Herzog Julius wünschte, Streitigkeiten, wie sie in Wittenberg zwischen Lutheranern und Calvinisten mit großer Feindseligkeit ausgefochten wurden und die Wirksamkeit der Universität lähmten, von Helmstedt fernzuhalten. Seine Hochschule sollte eine Stätte echter Wissenschaft sein, allen hervorragenden Lehrern ohne Rücksicht auf deren persönliche Überzeugung offenstehen und namentlich der Entwicklung der protestantischen Theologie dienen. Der Geist des Stifters war von Anfang an in der Universität Helmstedt lebendig und hat sich durch die Jahrhunderte in ihr erhalten, bis sie 1809 von König Jérôme aufgehoben wurde.

Als Giordano Bruno von Wittenberg Abschied nahm, bestand die Universität Helmstedt schon 13 Jahre. Ihr Ruf war ihm sicherlich bekannt. Wenn er sich trotzdem zuerst nach Prag wandte, so bewog ihn dazu die Hoffnung, den für die Wissenschaften hervorragend interessierten Kaiser Rudolf für sich und seine Lehre gewinnen zu können. Als diese Hoffnung fehlgeschlagen war, brach er unverzüglich von Prag auf und traf zu Anfang des Jahres 1589 in Helmstedt

ein. Am 13. Januar wurde er an der Universität immatrikuliert. Welcher Art seine Stellung war, wissen wir nicht. Aber als sicher ist anzunehmen, daß er sich lehrend betätigte und schnell Ansehen erwarb. Am 3. Mai 1589 starb Herzog Julius nach einer 21jährigen, für sein Land segensvollen Regierung. Am Sonntag, den 8. Juni wurde die Leiche in die Schloßkapelle zu Wolfenbüttel gebracht und am 11. Juni beigesetzt. Während dieser vier Tage fanden Trauerfeierlichkeiten an der Universität Helmstedt statt. Am 1. Juli hielt Giordano Bruno vor versammelter Universität eine Oratio consolatoria. Daß er als Ausländer, der erst wenige Monate in Helmstedt weilte, die Erlaubnis dazu erhielt, beweist, daß er sich bereits wissenschaftlicher Hochschätzung erfreute. Ob er zu Herzog Julius in persönliche Beziehungen gekommen war, wissen wir nicht. Aber seine innerliche Stellung zu dem toleranten Fürsten kam in der Trofstrede zum Ausdruck. Wir lesen dort Worte dankbaren Gedenkens, die der Redner an sich selbst richtete: „Ruhe dir, Italiener, in dein Gedächtnis zurück, daß du aus deinem Vaterlande ob deiner Lehre und deines Wahrheitsseifers verbannt, hier Bürger bist, dort dem gefräßigen Rachen des römischen Wolfes ausgesetzt, hier frei, dort an abergläubischen, unsinnigen Kultus gebunden, hier zu verbessertem Gottesdienste erweckt, dort durch die Grausamkeit der Tyrannen tot, hier durch des besten Fürsten Gunst und Gerechtigkeit lebendig.“

Auch des verstorbenen Herzogs Sohn und Nachfolger, Heinrich Julius, ein geistvoller und wissenschaftlich gebildeter Fürst, wandte Bruno seine Gunst zu. Die Trofstrede hatte ihm so wohlgefallen, daß er dem Redner ein Geldgeschenk von 80 Talern überreichen ließ. Die damit für Bruno eröffnete Aussicht auf eine ungestörte Wirksamkeit unter dem Schutze eines aufgeklärten Fürsten erwies sich als trügerisch. Ob das Ungestüm seines Naturells oder geistliche Unduldsamkeit den neuen Konflikt heraufbeschwor, wissen

wir nicht. Aber aus einem Briefe Brunos vom 6. Oktober 1589, der sich in der Wolfenbütteler Bibliothek befindet, erfahren wir, daß ihn der Helmstedter Superintendent Voëthius in öffentlicher Predigt exkommuniziert hatte. Dieser Akt der Kirchenzucht beweist, daß man ihn als zur evangelischen Kirche betrachtete. Auch die Stelle in seiner Trostrede: „zu verbessertem Gottesdienste erweckt (ad reformatiores ritus adhortatum)“ muß so gedeutet werden, daß er sich selber zur protestantischen Gemeinde zählte. Der zu Wolfenbüttel aufbewahrte Brief ist an den Prorektor der Universität, den Theologen Daniel Hoffmann, gerichtet. Bruno beschwert sich über das Verfahren des Superintendents, der in eigener Sache als Ankläger, Richter und Vollstrecker des Urteils gehandelt habe. Er verlangt, daß der Senat die Angelegenheit untersuche und ihm Gelegenheit zur Verteidigung gebe. Verdiente er Strafe, so wolle er doch auch deren Berechtigung einsehen. Er führt den Spruch des Seneca an:

„Wer etwas festsetzt und das Gegenteil nicht hört,

Auch wenn er recht hat, handelt nicht mit Billigkeit.“

Ob die Beschwerde Erfolg gehabt hat, ist nicht bekannt. Eine größere Wahrscheinlichkeit spricht nicht dafür. Denn der Prorektor Hoffmann war selbst ein Feind der Philosophie und ließ es an Angriffen gegen sie nicht fehlen. Aber wir haben Grund zu der Annahme, daß Bruno noch etwas länger als ein halbes Jahr nach Abfassung seines Beschwerdebriefes in Helmstedt blieb. Im 1. Kapitel seiner hier entstandenen Schrift „Vom dreifachen Kleinsten“ redet er von der Hochzeit des Herzogs Heinrich Julius mit Elisabeth von Dänemark und von der Anwesenheit des späteren Königs Jakob I. von England als von gegenwärtigen Ereignissen. Die Hochzeit fand am 19. April 1590 statt. Bruno muß also wohl noch in Helmstedt gewesen sein. Etwa um die Mitte des Jahres 1590 scheint er die Universität verlassen

zu haben. Er ging nach Frankfurt a. Main, um durch die Buchdruckerei von Johann Wechel und Peter Fischer seine Manuskripte zur Veröffentlichung zu bringen. In Helmstedt hatte er den Studenten Hieronymus Besler aus Nürnberg kennen gelernt, ihn als Schreiber beschäftigt und ihm wahrscheinlich auch Unterricht gegeben. Später traf er ihn in Padua wieder, nahm ihn wieder als Schreiber in seinen Dienst und unterrichtete ihn zusammen mit andern deutschen Studenten. Besler mußte im Prozeß gegen Bruno Zeugnis ablegen.

Die anderthalb Jahre des Helmstedter Aufenthalts bilden einen besonderen Abschnitt im philosophischen Schaffen Brunos. In England hatte er seine Lehre zu einem geschlossenen System ausgebildet. Die Kopernikanische Weltansicht war von ihm erweitert und in den bekannten Oxforder Disputationen verteidigt worden. In seinem „Mitterwochsmahl“ (*La cena de lo ceneri*) hatte er eine Darstellung jener Disputationen gegeben. Seine Dialoge „Von der Ursache, dem Anfangsgrund und dem Einen“ (*De la causa, principio et uno*) hatten die metaphysische Darstellung seiner Lehre gebracht. Sie sind seine Hauptschrift. In der „Vertreibung des triumphierenden Tieres“ (*Spaccio della bestia trionfante*) hatte er seine ethischen Überzeugungen ausgesprochen. Daneben hatte er seinen Gedanken in andern Schriften andere Fassungen gegeben. Aber es scheint, als hätten ihm alle diese Darstellungen noch nicht genügt. Wir sehen ihn an Bestrebungen anknüpfen, die seinem ersten Auftreten und Wirken das Gepräge gegeben hatten. Er war trotz seiner glänzenden dichterischen Phantasie doch zugleich ein mathematischer Kopf. Ihm waren Überzeugungen eigen, wie sie Thomas Hobbes in dem Grundsatz zum Ausdruck gebracht hat: Denken ist Rechnen. Von diesen Überzeugungen getrieben, hatte er früh die Denkkunst des alten spanischen Ritters Raimundus Lullus (geb. 1235 zu Palma auf der

Insel Majorca) geübt. Lullus ging von dem Grundgedanken aus, daß unser Denken nichts weiter als Verbindung der Begriffe sei, die durch die Wörter unserer Sprache bezeichnet sind. Je mannigfacher die Begriffe verbunden werden, desto reicher ist das Denken. Um eine recht große Mannigfaltigkeit der Begriffskombinationen zu erreichen, hatte Lullus eine Denkmachine erfunden. Er befestigte sechs kreisförmige Pappscheiben von verschiedener Größe derart konzentrisch übereinander, daß sie um eine gemeinsame Achse drehbar waren. Auf dem Rande der untersten, größten Pappscheibe verzeichnete er Fragen, die man über mancherlei Gegenstände stellen kann. Auf den Rändern der folgenden, nach oben zu immer kleiner werdenden Pappscheiben standen die Grundbegriffe der verschiedenen Dinge und solche Wörter, die Eigenschaften dieser Dinge bezeichnen. Durch Drehung der Pappscheiben kamen die verschiedensten Zusammenstellungen der Fragen, Dinge und Eigenschaften zustande. So war es dem Denkenden erleichtert, weniger naheliegende Beziehungen der Begriffe zu finden. Bruno erweiterte Zweck und Methode dieser Denkkunst. Ihm sollte der Denkprozeß das Weltgeschehen abbilden. Deshalb stellte er alphabetische Reihen von zusammengehörigen Begriffen auf und verzeichnete sie auf verschiedenen Denkmachines. Die alphabetische Ordnung der Wörter sollte zur Unterstützung des Gedächtnisses dienen. Die Anwendung mehrerer Denkmachines vervielfachte die Zahl der Begriffskombinationen. Bruno benutzte sie zugleich als Hilfsmittel der Beredsamkeit. Eine gute Rede erhöht ihre Lebendigkeit und Anschaulichkeit durch treffende Bilder und Vergleiche. Diese fand Bruno in der griechischen Mythologie, die in Göttern und göttlichen Eigenschaften ein Gleichnis des Weltgeschehens darstellt. Er verzeichnete daher möglichst neben jedem Begriff dessen mythologisches Bild. So setzte er sich in den Stand, in seinen Reden Gedanken an Gedanken in bilderreichem Ausdruck zu reihen. Das entsprach ganz dem

Geschmack jenes Zeitalters, das in der Erneuerung der humanistischen Studien ein Erwachen des geistigen Lebens fand. Die Unart, um jede kleine menschliche Angelegenheit die Unsterblichen des Olymp zu bemühen, blieb ja bis über unsere zweite klassische Literaturperiode hinaus im Schwange.

Die Grundlage der Lullischen Kunst ist die arithmetische Kombinatorik. Nachdem Bruno in seinen auf englischem Boden entstandenen Schriften seiner Lehre eine poetisch schwungvolle, mit scharfer Satire durchsetzte Darstellung gegeben hatte, mochte er, seiner mathematischen Anlage gemäß, das Bedürfnis nach einer mehr mathematischen Begründung fühlen. Er versuchte, sie in seinen Helmstedter lateinischen Lehrgedichten zu geben. Deren Titel lauten: Von dem dreifachen Kleinsten und dem Maß (*De triplici minimo et mensura*), Von der Einheit, Zahl und Figur (*De monade, numero et figura*), Von dem Unzählbaren, Unermeßlichen und Gestaltlosen (*De innumerabilibus, immenso et infigurabili*). Klingt auch durch die erste Schrift noch der Formeltram und die gesucht bombastische Gleichnisrede der Lullischen Kunst hindurch, so kommt doch darin und mehr noch in den beiden andern Schriften die mathematische Folgerungsart zur Geltung. Den Ausgangspunkt der Schlußketten bilden die Begriffe der Zahl, der Größe, der Einheit und der Unendlichkeit. Die erste Schrift war bis auf den letzten Bogen gedruckt, als Bruno plötzlich, durch einen unerwarteten Vorfall („*casu repentino*“) gezwungen, Frankfurt verließ, um seinem schweren Schicksal entgegenzugehen. Er scheint weder Zeit noch Stimmung gehabt zu haben, um die Widmung zu schreiben, mit der er das Buch dem Herzog Heinrich Julius überreichen wollte. Brieflich bat er seine Verleger, die Übersendung in seinem Namen auszuführen.

Was lehrte Bruno, daß die Kirche es für notwendig erachtete, ihn zu töten? Ausgangspunkt und erste Grundlage

seiner Weltanschauung war die Lehre des Kopernikus. Bis dahin hatte die namentlich von Aristoteles und Ptolomäus verfochtene Ansicht gegolten, daß die Erde der Mittelpunkt der Welt sei, und daß sich um sie Schalen aus einer vollkommen durchsichtigen, kristallklaren Materie wölben, die Sonne, Mond und die Planeten tragen. Als die äußerste Schale wurde die Fixsternsphäre angesehen. Sie galt als der Sitz der ewigen Bewegung des Himmels. Schon Aristarch von Samos und einige Pythagoreer hatten sich gegen die Ansicht von der zentralen Stellung der Erde erklärt. Nach der Meinung der Pythagoreer bewegen sich zehn große Körper um das Zentrum der Welt. Da man nur neun Körper wahrnahm, so dichtete man den zehnten hinzu und nannte ihn, nach des Aristoteles Bericht, die Gegenerde. Die Zahl Zehn galt ihnen als Ausdruck der Vollkommenheit. Das Zentrum nannten sie Zentralfeuer oder Wache des Zeus ($\Delta\iota\omicron\varsigma\ \sigma\iota\kappa\omicron\varsigma\ \varphi\omega\lambda\alpha\chi\chi\eta$) und hatten dabei sicherlich die Sonne im Sinn. Denn die Wärme war ihnen Quell alles Lebens. Sie meinten, daß die Bewegungen der Weltkörper in harmonischen Verhältnissen erfolgen und die Sphärenmusik ergeben, die Pythagoras gehört haben sollte. An solche Bemerkungen der Alten knüpfte Kopernikus an. Je länger das Ptolomäische Weltssystem in Geltung war und je zahlreicher und genauer die Beobachtungen der Bewegungen am Himmel wurden, desto verwickelter gestalteten sich die astronomischen Berechnungen. Als einst die höfischen Astronomen dem Könige Alfons von Castilien den Bau der Welt und die Bewegungen der Himmelskörper gemäß dem Ptolomäischen System auseinanderlegten, bemerkte er unwillig: Wenn der Schöpfer mich um Rat gefragt hätte, würde die Welt in besserer Ordnung sein. Die Äußerung kostete ihm den Thron! Auf Grund von Beobachtung und Rechnung kam Kopernikus zu dem Ergebnis, daß die Sonne stillsteht und die Erde und die andern Planeten sich um sie bewegen. Wie die Pythagoreer, so war auch er

hingerissen vom Anblick des Alls und besang es als ein Abbild der Gottheit.

Aber sowohl Kopernikus als auch der große Fortbildner seiner Lehre, Johannes Kepler, blieben bei der Meinung stehen, daß die Welt eine Kugel sei. Die achte Schale, die Fixsternsphäre, beseitigten sie nicht. Hier setzt das Denken Giordano Brunos ein. Er erhebt sich zum Gedanken der Unendlichkeit der Welt. Nach seiner Ansicht besteht das Universum aus dem unendlichen Raum, den der unendliche Äther erfüllt, und aus unzähligen Weltkörpern. Von einem Mittelpunkt des Alls kann man nicht sprechen. Vielmehr kann jeder Weltkörper als Mittelpunkt angesehen werden. Die Bewegung im All ist nur Verschiebung seiner Teile gegeneinander. Das All selbst ist unbeweglich. Denn sich bewegen heißt seinen Ort wechseln. Das kann das All nicht, weil außer ihm kein Ort ist. Die Weltkörper schweben frei im Raum und tragen und stützen sich gegenseitig. Der Weltäther vermittelt die wechselseitige Einwirkung. Die Sonne bewegt sich mit im Reigen der Sterne. Es gibt nicht nur die eine Sonne, die wir unmittelbar als solche erkennen, sondern alle Fixsterne sind Sonnen, die ebenso wie unsere Sonne von Planeten umkreist sind. Alle Himmelskörper bestehen aus den Elementen, aus denen unsere Erde aufgebaut ist. Aber das Mischungsverhältnis der Elemente ist nicht bei allen gleich. Es gibt vielmehr zwei Arten von Weltkörpern: feurige und wässrige. Zu den ersten gehört die Sonne, zu den letzteren unsere Erde.

Die Erde ein Stern unter Sternen: das ist das unerhörte Ergebnis der Kopernikanisch-Brunonischen Weltansicht. Allerdings ist dieses Ergebnis noch nicht völlig bewiesen. Den Beweis zu liefern, war der neueren Astronomie und kosmischen Physik vorbehalten. Aber der Eindruck auf die denkenden Zeitgenossen mußte ein ungeheurer sein. Troels-Lund hat ihn in seinem Buche „Himmelsbild und Welt-

anschauung im Wandel der Zeiten“ in unvergleichlichen Worten beschrieben: „Ungeduldig trippelte der Menschegeist als Böglein im Ei. Es mußte etwas außerhalb der Schale geben. Drinnen war es eng und abgeschlossen, es ließ sich nicht atmen. Sich allein überlassen, konnte sich Kopernikas' Lehre jedoch nicht den Weg hinaus bahnen, sie trippelte immer nur im Kreise herum. — Da ertönte auf einmal ein seltsamer Laut. Voll neuer Triebe pickte der Menschegeist plötzlich mit dem Schnabel an die Weltschale. Sie gab nach und sprang. Und hinaus stürzte der Gefangene, verwirrt, begeistert, neugeboren in die große wunderbare Welt, wo alles fremd, eifig fremd war.“ —

Das war natürlich nur der Eindruck auf die Denkenden und Wissenden. Die Menge, die unter der Herrschaft der Kirche ein Leben in stumpfsinniger Ergebenheit führte, war nicht fähig, die Erhabenheit jenes Weltgedankens zu fassen. Ja, sie ist es heute noch nicht. Die Vertreter der Kirchen dagegen erkannten die umstürzende Kraft der neuen Weltansicht. Durch sie war der Augenschein außer Geltung gesetzt und zugleich der religiöse Glaube unmittelbar angetastet. Deshalb war nicht allein die katholische Kirche gegen die neue Lehre, sondern auch Luther und Melanchthon erklärten sie für anstößig. Aus Furcht vor diesen beiden Reformatoren bezeichnete sie Osiander in Nürnberg als eine bloße Hypothese. Im Buche Josua 10, 12—13 steht geschrieben: „Sonne stehe still zu Gideon und Mond im Tale Mjalon!“ — „Also stand die Sonne mitten am Himmel und verzog unterzugehen, beinahe einen ganzen Tag.“ Sollte die Urkunde der Offenbarung nicht auch in natürlichen Dingen zuverlässiger sein als das Denken fürwitziger Menschen! Mit der zentralen Stellung der Erde mußte auch ihr einziger Rang in der Religionslehre verloren gehen. Sie war ja doch der Schauplatz aller göttlichen Mühen und Offenbarungen. „So schmächtig verloren, so selig erkoren“, und nun zu einem

Staubkorn im All erniedrigt! Der Blick des Menschen verlor sich in die Weiten der Unendlichkeit, ohne auf einen Ort zu treffen, der mit Gründen noch als Sitz Gottes und Himmel der Seligen anzusprechen war. Vergegenwärtigen wir uns diesen gewaltigen Umschwung in der Vorstellungswelt der Denkenden, so verstehen wir die feindselige Gegenwirkung der Kirchen gegen die neue Lehre.

Erst durch Brunos Erweiterung wurde die Kopernikanische Lehre zur Grundlage einer neuen Weltanschauung. Der Schritt, den der Nolaner über Kopernikus hinaus hat, läßt sich vergleichen mit dem Vorgehen Ernst Häckels, der die Lehre Darwins zu einer Weltanschauung entwickelte. Zwei Momente waren es, die Bruno zum schaffenden Jünger des Kopernikus machten: er war echter Renaissancemensch, und — er war erfüllt von den Lehren der italienischen Naturphilosophie. Der leidenschaftliche Zug zur Natur war allen Vertretern der Renaissance eigen. Kühn ergriffen sie die Rätsel von Welt und Leben, und mit heißem Drange suchten sie nach befriedigender Erkenntnis. Bruno erlebte die Gedanken des Kopernikus in sich. Sie wurden ihm zur Offenbarung, die sich ihm mit dem Gefühlston heroischer Begeisterung verband. Er war trunken vom Anblick der Unendlichkeit. Staunen und Bewunderung flossen ihm aus dem All, nicht aus dem Anblick vereinzelter Zweckmäßigkeit: sein philosophischer Affekt war universell. Mit Dankbarkeit und Ehrfurcht spricht er deshalb von Kopernikus, der ihn zu höchstem Geistesleben erweckt hat: „Die Götter haben ihn wie eine Morgenröte dem Sonnenaufgang der alten wahren Philosophie vorausgesandt, die lange Jahrhunderte hindurch in den dunklen Höhlen der blinden, bösen, trogigen, neidischen Unwissenheit begraben lag.“ Die Vertreter der italienischen Naturphilosophie, allen voran Bernardino Telesio, hatten Gott nicht außerhalb der Welt, sondern in der Welt gesucht. Darum rührte es Bruno nicht, daß durch die neue Ansicht

vom All eine Welt überwundener Erkenntnisse und blinden Glaubens in Trümmer ging. Ihm konnte diese neue Ansicht der systemerschaffende Grund seines Denkens werden.

Was sich im unendlichen Raum in unzähligen Weltkörpern entfaltet, muß eine unendliche Macht sein. Bruno nennt sie das Eine. Es ist Ursache seiner selbst (causa sui). Da nichts auf sich selber wirken kann, so hat sich das Eine nicht zu irgend einem Zeitpunkt selbst erschaffen, sondern es ist von Ewigkeit her, zeitlich ebenso unendlich wie in seiner räumlichen Entfaltung. Es ist erste Ursache und Anfangsgrund (principium), weil alle Dinge erst nach ihm kommen. Das Eine haben die Religionen Gott genannt. Als die schaffende, belebende Kraft nennt es Bruno Weltseele. Das unendliche All ist nichts als die entfaltete Einheit. Die erste und wesentlichste Fähigkeit der Weltseele ist eine universelle Vernunft. Sie ist die allgemeine, wirkende Ursache und ist in allen Dingen. Darum sind alle Dinge belebt. Seele oder Geist ist die wahre Wirklichkeit und die wahre Form aller Dinge. Das Universum ist ein allumfassender einheitlicher Lebenszusammenhang. Jedes Ding, jeder Weltkörper ist ein Organismus, der mit allen übrigen in einem Stoffaustausch steht, der durch den Äther vermittelt wird. Gott ist aber mehr als die Weltseele. Er ist nicht nur innere, sondern auch äußere Ursache der Welt. Die Seele ist dem Steuermann vergleichbar, der ein Teil des Schiffes ist, mit dem er sich bewegt. Sie gehört zu dem Dinge, in dem sie ist. Aber wie der Steuermann als Lenker des Schiffes das Wirkende und vom Schiffe Verschiedene ist, so steht auch Gott über der Welt, ist deren jenseitiger Grund. Damit ist der Dualismus von Gott und Welt gesetzt. Ihm entspricht der Dualismus von Form und Stoff, der Brunos Philosophie zu zerklüften droht, und mit dem er aufs leidenschaftlichste ringt. Denn er ist seinem Fühlen und Denken nach Monist und will die Einheit der Welt aus der Einheit ihres Grundes ableiten.

Darum faßt er das All-eine als die Vereinigung aller Gegensätze (coincidentia oppositorum). Vorbild für diese Lehre ist ihm der Deutsche Nikolaus von Cusa. Gott ist Weltursache und Weltzweck, Wille und Tat zugleich. In ihm sind Geist und Materie, Denken und Ausdehnung, Stoff und Form, daß Größte und das Kleinste eins. „Wer die größten Geheimnisse der Natur wissen will“, sagt Bruno, „der erforsche und betrachte die Minima und Maxima der Gegensätze und Widersprüche.“ Nur dadurch, daß er Gott als die Einerleiheit des Größten und des Kleinsten setzt, überwindet er den Dualismus. Als das Größte ist Gott das unendliche Subjekt alles Seins und Geschehens. Er ist das Universum selbst. Zugleich ist er das Kleinste, und zwar ist er seinem Wesen nach in jedem Kleinsten ganz, wenn er sich auch darin nicht erschöpft. Man hat drei Arten des Kleinsten unterschieden: Punkt, Atom und Monade.

Der Punkt ist das mathematische Minimum. Er ist als Kreis mit sehr kleinem Radius vorzustellen und bildet das letzte, nicht teilbare Element der geometrischen Größen. Die Atome sind von den Alten als die Elemente der materiellen Welt angesehen worden. Sie sind nicht teilbar. Darum können sie sich auch nicht gegenseitig durchdringen und sich nicht innerlich miteinander vermischen. Die verschiedenen Stoffe der Körperwelt entstehen aus einem Urstoff. Dieser ist in der Natur nirgends anzutreffen, weil die Stoffe überall schon irgendwelche Form besitzen. Die Urmaterie kann weder körperlich noch geformt sein, noch bestimmte Eigenschaften besitzen. Sie ist das Beharrliche und geht allem bestimmten Sein voraus. Sie ist nichts als Vermögen oder Kraft. Sie ist geistiger Natur und die Grundlage des Unkörperlichen wie des Körperlichen. Darum darf aber behauptet werden, daß Geist die wahre Wirklichkeit ist. Die erste Erscheinungsform der Urmaterie ist der Äther. Er ist zwar ausgedehnt, besitzt aber noch keine Eigenschaften. Mit der

Ausdehnung ist körperliche Form gegeben. Die mannigfaltigen Formen der Körperwelt sind gegründet in verschiedener Anordnung der Materie. Sie gehen und kommen, verschwinden und erneuern sich. Von der Materie kann nichts verloren gehen. Auch kann nichts zu ihr hinzukommen. Sie erhält sich in ihrer Gesamtkraft. Aber sie ist nur der Schatten des göttlichen Geistes.

Die Erklärung der Form hat Bruno die größten Schwierigkeiten bereitet. Die Lehre des Aristoteles von der sich selbst bewegenden Form, die in den Stoff eingeht, lehnte er ab. Am folgerichtigsten entwickelte er seine Ansicht von der Form in der Monadenlehre. Die Monade ist das wahre Atom. Sie ist die letzte, mit lebensvoller Kraft erfüllte Einheit. Es gibt unzählige Monaden. Sie sind Kontraktionen, Zusammenziehungen oder Spannungen im All-einen und setzen die körperlichen Atome in Bewegung. Letzteres ist am deutlichsten erkennbar am lebenden Körper. In ihm wohnt als Mittelpunkt des Geschehens die Seelenmonade. Sie setzt die Atome in solche Bewegung, daß Leben und organische Ordnung hervorgehen. Sie beherrscht den lebenden Körper bis zu dessen Tod. Dann zieht sie sich in ihren Grund, das All-eine, dem sie fortgesetzt zustrebte, zurück. Von ihm aus beginnt sie ihre Seelenwanderung von neuem und geht in Leiber ein, deren sie durch ihre vorangegangene Entwicklung würdig geworden ist. Die Monaden stellen die ewigen Ideen dar, nach denen alles Seiende geformt ist. Sie bilden eine Stufenleiter. Die höchste Idee des Wirklichen ist die Weltseele oder die Idee von der Welt. Ihr reihen sich die Ideen der Gattungen und diesen die Ideen der Einzelwesen an. Jedes Ding und jeder Stern ist von einer Monade belebt. Darum gleicht auch kein Einzelwesen dem andern. Das All-eine ist die Urmonade. Ganz ungereimt wäre die Annahme, daß die Sterne nicht von beseelten Wesen bewohnt seien.

Nicht in einer zeitlichen Aufeinanderfolge treten die ewigen Ideen hervor, sondern sie sind gleichzeitig. Nicht nach und nach tritt das Weltganze mit seinen Teilen in das göttliche Bewußtsein ein, sondern es ist seine allgegenwärtige Gesamtanschauung. Es ist allzu klein menschlich von Gott gedacht, daß er mit bestimmter Absicht beteiligt sein soll, wenn einem Bauern in einem Dorfe bei Nola Haare ausfallen, seine Tochter einen Zahn verliert oder aus dem Misthaufen des Nachbarn Mistkäfer kriechen.

In einer Welt, die so ganz und gar göttlichen Wesens ist, kann durch Veränderung nie ein völlig anderes Sein entstehen. Alle Veränderung beschränkt sich auf Umwandlung der Seinsart. Erzeugung und Tod sind Veränderungen, Verwandlung oder Übergang in neue Formen. Aber die Substanz bleibt immer dieselbe: das All-eine, das unsterbliche göttliche Wesen. Das hatte schon der Prediger Salomo erkannt, der behauptete: es gibt nichts Neues unter der Sonne. Alles was ist, ist schon gewesen, und was war, wird wieder sein. Darum kann unser Herz vor dem Tode nicht erschrecken. Durch den Universalismus der Weltanschauung wird die eitle und kindische Todesfurcht völlig ausgetilgt.

Eins wird am Philosophieren Giordano Brunos unzweifelhaft deutlich: er sucht zum erschauten Selbst in der Welt das Spiegelbild. Seine Anschauung vom All ist ihm persönliches Bedürfnis und darum Dichtung, Welt-dichtung. Aus seinem starken Persönlichkeitsgefühl erwächst ihm der Gedanke von der Einheit alles Seienden, der monistische Grundgedanke. Ein inniges und empfindliches Naturgefühl ist ihm eigen. Sein Sichhineinfühlen in das Naturwalten wird ihm zum Wahrheitsgefühl. Über jeden Erkenntnisvorgang sind Glanz und Glut seines Fühlens ausgegossen. Darum enthält seine Weltanschauung ein ausgeprägtes ästhetisches Moment. Das Universum ist ihm eine künstlerische Harmonie, eine berausende Symphonie. Die Schön-

heit der Welt offenbart ihm die Schönheit der ewigen Ideen. In dieser Auffassung ist er ganz ein Kind der Renaissance. Mit höchster Liebe und Begeisterung sucht er das Ewige im Zeitlichen, das Unendliche im Endlichen. Das All-eine zu erkennen, ist ihm höchste Aufgabe des Menschen und höchste Beglückung:

„Als ich in mir den Parnassos fand,
Erklomm ich ihn unverdrossen;
Meine Gedanken im Musengewand
Waren mir hehre Genossen.

Und wie das Denken mich überwand,
Sind mir die Tränen entfloßen,
So schenkte ein Gott mir den Berg Parnas,
Musen und Helikons heiliges Naß.

Kaiser und Papst, seht, wie ich wähle!
Könige, eurer Gunst bin ich satt —
Tränen und Sinnen, o meine Seele,
Und in den Haaren ein Lorbeerblatt.“

(Übersetzt von Heinrich v. Stein.)

Kein Glück ohne Schmerz! Gott ganz zu erkennen, ist niemand gegeben. Enge Schranken sind auch der Welterkenntnis gezogen. Oft scheint die Harmonie zwischen Welt und Ich gestört zu sein, oder wir fühlen uns in der begeisterten Hingabe an das All-eine gehemmt. Darum sind die Wege des Erkennenden gefährlich. Aus dieser Einsicht erwächst das tragische Moment im Leben des Denkers. In Bruno war die Empfindung des Tragischen stark, ja zeitweise überwältigend. Er hat ihr Ausdruck verliehen in dem Sonett vom jungen Griechen Aktäon, der auf der Hirschjagd seinen Hunden folgte und zu einem Flusse gelangte, in dem Diana badete. Ihr Anblick verwandelte ihn in einen Hirsch, und nur durch größte Hast gelang es ihm, seinen Hunden zu entkommen:

„Die Doggen los! Mit allen seinen Hunden
Zum Wald Atäon eilt. Ein schlimmer Segen
Führt ihn auf ungewiß verschlung'nen Wegen,
Edelsten Wildes Spur hat er gefunden.

Da sah er, was nicht Mensch noch Gott erschaut,
Ein Weib in Wellen — war so wunderhold,
Wie es in Marmor, Elfenbein und Gold
Kein Meister je zu bilden sich getraut.

Der Jäger ist darob zum Wild geworden,
Hat vor den Hunden, die er losgefettet,
In toller Hast das Leben kaum gerettet.

Vom hohen Ziel, vom Fluge ohne Schranken
Kehrt so ihr jetzt auch um, mich zu ermorden,
O meine unbarmherzigen Gedanken.“

(Übers. von Heinrich v. Stein.)

Bruno ist Dichterphilosoph. Höchstes Erleben und höchstes Erkennen sind ihm eins. Das Höchste, was er erleben kann, ist Gefühl und Bewußtsein der völligen Einerleiheit mit dem Weltgrunde. Dieses Erlebnis ist an Augenblicke gebunden. Es wird herbeigeführt durch Ekstase. Das ist der Zustand, da der Mensch sich selber entrückt ist und voll trunkenen Begeisterung sich im All-einen wiederfindet. Die Entstehung des ekstatischen Zustandes wird gehemmt und gehindert durch den Anblick von Leid und Not, aber auch durch den Fortschritt der Erkenntnis, der des Denkers Schmerz vermehrt. Die Widersprüche in Welt und Leben scheuchen ihn in sich selbst zurück und fordern doch immer aufs neue seine ringende Kraft heraus. Er bedarf der heroischen Affekte, um sich über alles Entmutigende emporzureißen. Bruno hat die Herbeiführung solcher Affekte in hohem Grade in seiner Gewalt. In ihm lebt ein Erkenntnißmut, der ihn zu kühner Entdeckungsfahrt und zu gefährvollem Angriff auf Unwissenheit Aberglaube, Vorurteil und geistige Trägheit treibt. Soviel

des Herabstimmenden auch auf ihn einwirkt: er erhebt sich sieghaft zu weltbejahendem Optimismus. Aber dadurch ist zugleich ein Auf und Nieder seines Stimmungslebens bedingt: nach der Höhe heroischer Begeisterung der Absturz in das Tal des Zweifels und Zagens, in die Fesseln des Staubes. Dennoch liebt er das Leben, wie er die Welt und ihren Grund liebt. Er liebt das Schicksal, das ihm gefallen ist. Liebe ist ihm eine der stärksten Erkenntniskräfte:

„Ich schwinde die herrliche Fahne der Liebe,
Erstarrt alles Hoffen, erglüht alle Triebe,
So eilig die Zeit, als brennend mein Sehnen,
Ich lebe und sterbe, ich lache in Tränen,
Ich schweige, und all der Himmel erschallt —
Mein Auge in Strömen, mein Busen in Flammen,
Vulkans und Thetis herrschen zusammen
In mir durch Feuers- und Blutengewalt.“

(Übers. von Heinrich v. Stein.)

Kein Wunder, daß er die alten Götter von den goldenen Stühlen der Sterne verbannte, daß er die kirchlich gepflegten Tugenden der Gläubigkeit, des Gehorsams, der Demut, der Keuschheit ihrer hergebrachten Werthschätzung entkleidete und die Wahrheit an den Himmelspol setzte. Seine Sittenlehre ist von allerpersönlichster Art, das Bekenntnis seiner persönlichen Lebensauffassung und Lebenssehnsucht. Er betrachtet die Betätigung und Ausbildung aller Kräfte als unveräußerliches Lebensrecht. Die fortgesetzte und eindringliche Betonung des Individuellen ist gemeinsames Merkmal aller führenden Geister der Renaissance. Es ist die bewußte Auflehnung gegen die Bindungen auf kirchlichem, wissenschaftlichem, wirtschaftlichem und sittlichem Gebiet, mit denen die vorausgegangene Entwicklung die Menschen gefesselt hatte. Es ist die tief in der erwachten Menschennatur gegründete Revolution gegen Kirche und Staat, gegen Zunftzwang und Hörigkeit.

Zwar scheint es, als ob der Universalismus Brunos alles Individuelle und Besondere verschlinge. Aber das System weist eine Reihe mutiger Anläufe auf, die dahin zielen, das Individuelle zu behaupten, zu begründen und zu rechtfertigen. Wie jeder Planet und jeder Trabant sich um seine Sonne schwingt und damit am allgemeinen Weltleben teilnimmt, so hat er doch auch die Bewegung um seine eigene Achse. Alles, was ist, hält auf sein Bestehen. Atom und Monade sind unteilbare und undurchdringliche Einheiten, also Individuen im weitesten Sinne. Ja, Bruno behauptet: der Stein, der zwischen zwei Weltkörpern schwebte, würde sich dem zuwenden, der für sein Bestehen die besten Bedingungen darböte.

Es gibt nur eine Wahrheit. Sie ist enthalten in der richtigen Erkenntnis des All-einen. Aber vielfältig sind die Wege, die zur Wahrheit führen. Sie entsprechen der Verschiedenheit der suchenden Geister. Diejenige Philosophie gilt Bruno als die beste, die der Natur und Wirklichkeit am meisten entspricht und die höchste Ausbildung des Menschengesistes bewirkt. Das ist natürlich seine eigene. Aber er schätzt jeden hoch, der aus ureigenem Geist einen Beitrag zur Wissenschaft oder Kunst liefert. Er ist tolerant und verschmäht keinen Weg des Erkennens. Darum verlangt er Befreiung von jeglicher Autorität und Voraussetzungslosigkeit des Standpunktes. Denkfreiheit: das ist die Forderung, die er als der erste laut und nachdrücklich erhob. Nachdem die Fahne der Geistesfreiheit einmal entfaltet war, blieb sie das Kleinod der nachfolgenden Geschlechter. Mochten auch die Fahnenträger stürzen, die Nachdrängenden scharten sich immer von neuem um das Feldzeichen und erhoben es wieder zu Kampf und Sieg.

Schon die Forderung der Denkfreiheit allein macht Giordano Bruno zum ersten modernen Menschen. Aber daneben weist er als Denker viele andere Züge auf, die uns ganz modern anmuten. Zwar ist er tief verstrickt in schola-

stisches Formelwesen. Dennoch wurde er der große Anreger im Felde des Geistes und der erste große Förderer der abendländischen Philosophie. Der Kenner der Geistesgeschichte weiß, daß von Spinoza und Leibniz, von Goethe und Schelling an bis auf Eduard von Hartmann die Grundgedanken Bruno's befruchtend auf das philosophische Denken eingewirkt haben. Moderner jedoch als der Denker ist der Mensch Bruno. Seine individualistischen Forderungen klingen an Nietzsche an und beweisen, in wie hohem Grade Nietzsche der volle Nachklang der Renaissance ist. Wie alle großen Individualisten, so ist auch Giordano Bruno von Geringschätzung der Masse erfüllt. Der blöden, stumpfen, denkträgen Menge erweist er alle Verachtung. Zwar will er Gerechtigkeit auch für diese Menge. Aber sie soll sich nicht erdreisten, den freien Denker knebeln zu wollen. Bruno ist Aristokrat des Geistes, und darin ist er vorbildlich für alle Menschen von heute, die nicht nur den Willen und Drang zum Selbst, sondern auch die Kraft haben, ihren eigenen Weg zu ansehnlicher Geisteshöhe zu nehmen. Niemals hat sich die geistige Mittellasse so anmaßend und geräuschvoll vorgeedrängt wie heute. Niemals hat sich der Durchschnittsmensch so keck täuschend mit Scheinwerten drapiert. Der Grund für diese Tatsache liegt in der Scheinbildung, die bei uns als Norm gilt und ihre staatliche Abstempelung erfährt. Diese Art der Bildung ist nicht auf geistige Kraft, sondern auf die mittelmäßigste Mittelmäßigkeit zugeschnitten und kann vom Dümmden erworben werden, wenn er nur die nötige Ausdauer und sein Vater einen gefüllten Geldbeutel besitzt. In dieser Scheinbildung wurzelt die trostlose Breite der mittelmäßigen Leistungen und die sich fortgesetzt verschärfende Absonderung der Stände voneinander. Die Anfänge dieser verderblichen Entwicklung liegen im humanistischen Zeitalter, und Bruno hat bereits mit allen Waffen der Kritik und des Spottes gegen sie angekämpft. Der Pedant, der sich mit öder Wortgelehrsamkeit

brüstet, tritt schon in einer seiner ersten Schriften (Il Candelajo, Der Lichtzieher) auf und kehrt in seinen späteren Schriften häufig wieder. Die anmaßenden „Erzschulmeister“ verhöhnt Bruno, wo er nur kann. Jede wirkliche Geisteskultur, mag sie äußerlich noch so unscheinbar sein, achtet er höher als bloßes Wortgeklüngel und formale sprachliche Bildung.

Es ist im tiefsten Grunde der Zug zum Wirklichen, der den Menschen Bruno so modern macht. Als Wirklichkeitsmensch fordert er auch das Liebesteben der Geschlechter als Recht und Notwendigkeit der natürlichen Entwicklung. Dabei erhebt er sich zu weit höherer Wertschätzung des Weibes, als sie bei seinen Zeitgenossen zu finden war. Die barbarischen Vorstellungen des alten Orients wirkten, wenn auch in abgeschwächtem Grade, fort. Das Christentum hatte zwar Maria zur Gottesmutter und Himmelskönigin erhoben. Aber die Wertung des Weibes war dadurch ebenso wenig umgewandelt worden, wie durch die Göttinnen des Olymp. Bruno läßt den pedantischen Humanisten Polinnio über das Weib sagen:

„Von Gott-Natur im Zorn dem Leben
Als Last und Bürde beigegeben.“

Noch immer kehrten sich Zorn und Verachtung der frommen Männer gegen die Verführerin Eva. Als begeisterter Kechter und mit schneidender Waffe führt Bruno den Kampf für das Recht der Natur. Er weist alle Brandmarkung des Natürlichen zurück und feiert das Weib als gleichberechtigte Kameradin und notwendige Ergänzung des Mannes.

Wer sich hinlänglich mit Giordano Bruno beschäftigt hat, der weiß, daß sich mancher entstellende Zug im Bilde dieses Mannes und Denkers findet. Der Nachwelt würde es schlecht anstehen, kleinlich zu richten. Bruno war ein Kind seiner Zeit, aber zugleich auch der große Prophet des Zukünftigen. Er steht vor uns als eins der großen Universalgenies, von denen der Entwicklungslauf der Kultur Menschheit

entscheidend beeinflusst worden ist. Sein Auftreten bedeutet einen Wendepunkt im Geistesleben des europäischen Kulturkreises. Schwer und verantwortlich ist es, Zeitgenosse eines Großen zu sein. Vielen wird solche Zeitgenossenschaft zu fluchbeladenem Gedächtnis. Mit blödem Gassen umstanden Brunos Zeitgenossen den Holzstoß, der am 17. Februar 1600 auf dem Campo di Fiori angezündet ward. Kein Schrei der Entrüstung wurde laut, keine Faust ballte sich, kein rettender Arm reckte sich empor. Der sterbende Held hatte die Menge wahrlich nicht unterschätzt. Aber das Leuchten seines überreichen Innenlebens ging mit unvermindertem Glanze durch die Jahrhunderte fort. Aus seiner Asche erstand ein neues Geschlecht, das den Willen und die Kraft zu eigenem Denken besaß und entfaltete. Voll tiefer Dankbarkeit und Verehrung neigen wir uns vor diesem ersten modernen Menschen, der für die Freiheit seines eigenen Geistes zu leben, zu leiden und zu sterben verstand. Sein Tod bedeutet für die Nachwelt das unumstößliche Vermächtnis, daß des Menschen Freiheit in ihm selber gegründet ist, wenn er sie nur mit allen Lebenskräften fühlt und betätigt. Der übergroß gewordene Inhalt sprengt die Form. Die innerliche Freiheit der kommenden Geschlechter wird Fesseln sprengen, deren Druck wir heute noch nicht einmal empfinden.

stituto Italiano per gli Studi Filosofici,
Centro Internazionale di Studi Bruniani "Giovanni Aquilecchia" (CISB)

BIBLIOTHECA BRUNIANA ELECTRONICA

Free digital copy for study purpose only



1. Heft: Kant , 2. unveränd. Aufl.	8. Heft: Herbart .	16./17. Heft: Die Philosophie der Gegenwart.
2. " Fichte .	9. " Bencke .	In diesem Doppelheft erzählt noch eine große Zahl hervorragender Denker eine völlig orientierende Darstellung: Loze, Wundt, Avenarius, Comte, Mill, Spencer, Mach, Dühring, Schwalb, Ragnhofer, Fr. Alb. Lange, Molefshott, Karl Vogt, Büchner, Marg usw.
3. " Schelling .	10. " Schopenhauer	
4. " Hegel .	11. " Fechner .	
5. " Schleiermacher	12. " E. v. Hartmann .	
6. " David Fried. Strauß .	13. " Häckel .	
7. " Lud. Feuerbach .	14./15. Nietzsche 2. unveränd. Aufl.	

Jedes Heft ist für sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Die Hefte sind mit fortlaufenden Seitenzahlen versehen, so daß von jedem Heft aus die Vervollständigung zum ganzen Werk möglich ist. — Preis jedes Heft 75 Pfg.

Barmer Zeitung. An Einfachheit und Klarheit der Auseinandersetzung der schwierigsten Fragen unserer modernen Philosophie dürfte die Gramzowsche „Geschichte der Philosophie“ jedes andere Lehrbuch auf diesem Gebiet übertreffen. Wer sich in die höchsten Probleme philosophischen Nachdenkens ohne die Voraussetzung eines Fachstudiums einweihen lassen will, der folge diesem zuverlässigen und bewährten Führer.

Leipziger „Neueste Nachrichten“ in einem Artikel „Suchende Geister“: Dr. Otto Gramzow ist der Verfasser, und ich muß sagen, er hat in den beiden ersten, mir augenblicklich vorliegenden Heften — „Kant“ und „Fichte“, seine wahrlich nicht leichte Aufgabe ganz vortrefflich angefaßt. Mit feinen am Schlusse in bescheidener Kürze „Zur Kritik“ beigegebenen Bemerkungen kann man streiten, die Hauptsache ist doch, daß man vorher von der Persönlichkeit und dem Schaffen der betreffenden Philosophen ein möglichst klares, objektives Bild gewinnt. Und das wird man unwillkürlich erhalten, wenn man mit einiger Aufmerksamkeit und dem nötigen Nachdenken diese ansprechenden Hefte durchliest. Der Preis ist, auch im Hinblick auf die beigelegten Bildnisse und Fassimiles, ein sehr niedriger: jedes Heft ist einzeln käuflich und kostet 75 Pfg.

Pädagogische Zeitung. Die Darstellung kann man geradezu meisterhaft nennen. Wer den Verfasser persönlich kennt, hört ihn beim stillen Lesen im Arbeitszimmer sprechen, so spiegelt sich seine starke persönliche Art wieder.

Vossische Zeitung. Was der Verfasser hier geleistet hat, ist im besten Sinne klassisch zu nennen. Zunächst gibt er bei jedem Philosophen einen psychologisch durchdachten Lebensabriss, der zugleich zeigt, wie der Denker zu seinem Gedankengebäude gelangt ist. Dann folgt dieses Gedankengebäude selbst in so schlichter Klarheit, daß jeder Gebildete in dem Bunde eine spannende Lektüre, aber keine hirnmatierende Arbeit finden wird. Dr. Gramzow ist es wohl zuerst gelungen, aus der Geschichte der Philosophie einen Lesestoff zu gestalten

Wartburgstimmen. Betrachten wir hiernach die beiden vorliegenden Hefte (Staat und Dichte), so finden wir nicht bloß einen spannenden, man möchte sagen: in dramatischer Form geschriebenen Lebenslauf (vgl. namentlich „Dichte“ —), der die genetische Entstehung der Hauptwerke der Philosophen so herauspringen läßt, daß man Lust bekommt, Einblick in diese „Personalakten“ zu nehmen, sondern auch eine den Kern der Sache treffende Darstellung seiner Stellung in der Geschichte der Philosophie, welche die schwierigsten philosophischen Begriffe in unser gewohntes Deutsch übersezt und namentlich den Anfänger an den Klippen vorbeiführt, an denen das Verständnis des Laien gar oft scheitert, so daß man auch den Mut und, wie ich glaube, die Befähigung empfängt, die Quellen zu bewältigen. Dies ist aber der letzte und höchste Zweck einer Geschichte der Philosophie, und der Verfasser scheint hier seine Aufgabe in glänzender Weise gelöst zu haben. Wir sind daher sehr gespannt auf das Erscheinen der nächsten Hefte und hoffen, daß recht viele zugreifen. Denn hier ist etwas Ausgezeichnetes geboten, das zu erwerben niemand gereuen wird.

A. Beeß.

Dr. Otto Gramzow.

Kurzer Kommentar zum Zarathustra.

144 Seiten. In vornehmer Ausstattung.

Preis broschiert Mk. 3.—, fein gebunden Mk. 4.—

Inhaltsverzeichnis:

- | | |
|--|---|
| I. Zur Einführung. | 2. Das Wesen. |
| I. Die Entstehung des Werkes. | a. Glaubenslehre. |
| II. Die Form der Dichtung. | b. Sittenlehre. |
| III. Die Handlung. Pläne zur Vollendung des Werkes. | 3. Vergleichung der Lehren Zarathusters und Zarathustras. |
| IV. Nietzsche's persönliches Verhältnis zur Zarathustradichtung. | VI. Der Gedankengehalt des Zarathustrabuches. |
| V. Zarathuster und Zarathustra. | VII. Wörterbuch der schwierigen Ausdrücke, Bilder und Gleichnisse |
| 1. Zarathusters Leben. | |

Berliner Börsen-Zeitung. Wie der Verfasser in der Vorrede sagt, ist der Kommentar aus seinen Vorlesungen erwachsen. Nichts kann willkommener sein als dieses Buch. Es ist mit ebensoviel Verehrung für Nietzsche geschrieben, wie von kritischer Fähigkeit diktiert, einzudringen in das Wesen des einsamen Denkers und den Gedankengang seiner Bücher. Die einzelnen Darlegungen sind so schlußig, daß wir nichts daraus excerpieren dürfen, ohne ihnen Gewalt anzutun. Hoffentlich trägt das Buch dazu bei, daß Nietzsche in immer weiteren Kreisen mit verständnisvoller Auffassung gelesen wird. In jedem Falle hat sich Dr. Gramzow mit dieser Arbeit ein hohes Verdienst erworben.

Die Feder. Wie die sonstigen philosophischen Schriften des Verfassers mit hervorragender Klarheit und Verständlichkeit geschrieben, und an der Hand des vorliegenden Buches würde es selbst einem Schüler möglich sein, den Zarathustra „ins Deutsche“ zu übersezen.

Hamburber Fremdenblatt. Das Werkchen Gramzows verdient wirklich Anerkennung und es wird, vielleicht gerade durch seine prägnante Form, vielen zum richtigen Verständnis des Zarathustira verhelfen und ihnen ein guter Führer durch das Labyrinth einer zwar seltsamen und stark individualistischen, aber doch hochbedeutenden und für unsere Kultur wichtigen Philosophie sein.

Eduard Friedrich Karl.

Die Welt als Harmonie und Logik.

11 Bogen, gr. 8°, Preis Brosch. 3,60 Mf.

Berliner Börsenzeitung. Hier zeichnet ein aktiver Offizier das Bild von Welt und Leben, das er sich durch eindringende Studien, mehr noch durch Selbstdenken erworben hat. Ein ernstes Ringen nach Wahrheit und Klarheit geht durch die ganze Darstellung. Ein ernstes Wollen wendet sich den großen nationalen Zielen und den weltbürgerlichen Idealen zu. Eigenartig ist die Stellung des Verfassers zur Religion und zur Persönlichkeit Jesu. Für Erziehung und Gesetzgebung ergeben sich furchtbare Anregungen. Originalität ist das Hauptkennzeichen des Buches. Leider hat sich der schöne Eifer des Verfassers für Erhöhung aller menschlichen Lebensverhältnisse nicht mit hinreichender Stärke auf das Erbgut der Vergangenheit gerichtet. So manche seiner Anschauungen ist durch längst vorhandene Vorarbeiten widerlegt. Es hängt mit Veruf und Streben jedes Reformators zusammen, daß er Vergangenes geringschätzig beiseite setzt und Gegenwärtiges kühn überspringt, um zu seinem Ziele zu gelangen. Das zeigt sich auch hier. Trotzdem ist das Buch eines der interessantesten unter den neuesten Versuchen zur Gewinnung eines einheitlichen Weltbildes. Es regt auf jeder Seite zu selbstständigem Denken und förderlicher Kritik an. Der Stil ist flott und von durchsichtiger Klarheit.

Dr. Willi Splettstößer.

Maxim Gorki.

==== Mit einem Bilde Gorkis. ====

3 Bogen. Preis 0,75 Mf.

Wiener „Neue Freie Presse“: Die Studie von Dr. Splettstößer, welche eine tiefe Kenntnis der Werke und literarisch-geistigen Physiognomie Gorkis bekundet, kann als wertvoller Beihelf bezeichnet werden, um den bedeutendsten Vertreter der jungrossischen Literatur und seine Erfolge voll auf begreifen und würdigen zu können.

„**Wissen, Welt und Leben**“, Essen: Es ist eine klar und leicht verständlich geschriebene biographisch-kritische Studie über den Dichter des russischen Proletariats.

„**Ethische Kultur**“, Berlin: In der vorliegenden Schrift verbreitet sich gleichfalls ein feiner Kenner Gorkis über die Ursachen seiner Popularität. Nach Eplettsjöfers Untersuchung ist es Wahl seiner Stoffe und die Art der Fragen, die er aufwirft und beantwortet ebensosehr, wie Gorkis Weltanschauung und die Form, die er seinen Werken gab. Die Art, wie der Verfasser zu diesen Resultaten kommt, und die ganze Schilderung Gorkis ist im hohem Maße interessant. Franz E. Willmann.

Rolf Wolfgang Martens.

Der Dialog mit dem Anarchisten.

170 Seiten. Preis brosch. 2,40 Mk.

Inhalt: 1) Was ist normal? 2) Ungerechtigkeiten. 3) Vom Proletarier. 4) Der Anarchist spricht! 5) „Freiheit, die ich meine . . .!“ 6) Über Entschluß und Handlung. 7) Über das Recht zu strafen. 8) Vom Staatsgebilde. 9) Ausblide. 20) Perverfität. 11) Der Überwinder. 12) Monolog. 13) „Julius Caesar“ und „Egmont“. 14) Diner. 15) Die Pflicht als Grundprinzip. 16) Eine Hochzeit.

Das Selbstbekenntnis eines Besizenden in Form eines Lehrgesprächs. Was der Verfasser vorträgt, ist **erlebt**. Daher die novellistische Einkleidung des Ganzen. Das empfindliche moralische und soziale Gewissen des „Ich“ ist aufgestachelt durch den Anarchisten, der jeden im Besitz Wohnenden für mitschuldig erklärt an den Mängeln und Gebrechen der Gesellschaft und des Staates. Verfasser will die Fragen lösen: Welche Rechte haben Individuum und Gemeinschaft? Wie verlaufen die Grenzen der Rechte beider? Welche Berechtigung wohnt demnach den anarchistischen, sozialistischen und konservativen Ansichten und Bestrebungen inne? Da der Verfasser eigene Beruhigung sucht, so müht er sich aufs ernstlichste, ohne Vorurteil zu prüfen. Er zieht alle Ergebnisse der modernen Wissenschaft zu Rate. Trotzdem bedient er sich stets einer klaren, verständlichen, zum Teil urwüchsigen Form. Niemand wird das Buch ohne Bereicherung seines Denkens aus der Hand legen.

Sanitätsrat Dr. med. Theodor S. Flatau.

Die funktionelle Stimmchwäche

(Phonasthenie)

der Sänger, Sprecher und Kommandorufen.

124 Seiten. Preis broschiert M. 3,00.

Wiener klinische Wochenschrift. „Wir müssen dem Verfasser für die ausführliche Bearbeitung dieses interessanten Kapitels jedenfalls dankbar sein, das Buch wird namentlich für die Stimmpädagogen von Wert sein.“

Blätter für höheres Schulwesen. „Das Buch ist sehr interessant geschrieben. Ärzte und Lehrer werden es mit Nutzen lesen.“

Münchener med. Wochenschrift. Der längst als Autorität auf dem Gebiete der Stimmwissenschaft bekannte Verfasser hat sich mit der Veröffentlichung der vorliegenden Monographie ein Verdienst erworben. Eine Reihe ausführlich mitgeteilter, höchst interessanter und instruktiver Krankengeschichten gibt dem vortrefflichen Buch noch einen besonderen Wert.



The Warburg Institute & the  Italiano per gli Studi Filosofici,
Centro Internazionale di Studi "Giovanni Aquilecchia" (CISB)

BIBLIOTHECA BRUNIANA ELECTRONICA

Free digital copy for study purpose only